

II.

Overbergs Reise nach Wien im Jahre 1807¹⁾

Von Studiendirektor i. R. Eugen Runge, Münster

Am 27. April 1806 war die Fürstin Amalie von Gallizin gestorben, der bis zum letzten Hauche Overberg als treuer Seelenführer zur Seite gestanden hatte. Groß war sein Schmerz über diesen Verlust. Denn über 17 Jahre hatte er in ihrem Hause gewohnt, von der Herrin mit der größten Ehrerbietung behandelt, und während dieser Zeit der Einwirkung ihres hochstrebenden Geistes, der Kraft mit Frömmigkeit und idealer Auffassung zu verbinden mußte, sich erfreuen dürfen. Welche Anregungen bot ihm ferner die reichhaltige Bücherei der hochgebildeten Fürstin und der Umgang mit jenen hervorragenden Männern, die dem Kreise angehörten, der sich um die geistreiche Frau bildete.

Für Overberg war es von besonderer Bedeutung, daß die Fürstin, die ja der Erziehung ihrer Kinder wegen aus dem Hofleben der Residenzstadt Haag sich nach Münster zurückgezogen hatte, schon aus dieser erzieherischen Rücksicht aber auch aus starker Neigung allen Erziehungsfragen ein tiefes Interesse entgegen brachte. Deshalb suchte sie den von ihr hochverehrten Schulmann in seinen pädagogischen Arbeiten anregend und fördernd zu unterstützen. So begutachtete sie z. B. mit ihm gemeinschaftlich die Abhandlung über Kindererziehung, welche der Abbé Marie, ein in Hamm lebender französischer Emigrant, dem Freiherrn v. Landsberg-Welen auf dessen Wunsch 1796 übersandt hatte.²⁾ Ihre innigste mütterliche Liebe und Sorge schenkte sie ihren beiden Kindern, von welchen Marianne am 7. Dezember 1769,

¹⁾ Zu Grunde liegen die von Domkapitular A. Francken (Münster) im Münst. Pastoralblatt 51. Jg. 1913 S. 178 ff. zuerst veröffentlichten Tagebuchblätter Overbergs zur Wiener Reise. (Handschr. des Priesterseminars, Mstr.) Vgl. meine kürzeren Aufsätze Päd. Post (Bochum) 1926 Nr 40 S. 561 ff. u. Westfäl. Merkur (Mstr) 27. Okt. 1926.

²⁾ P. Bahlmann, Bemerkungen der Fürstin Gallizin u. C. Overbergs zu einer Abhandl. des Abbé Marie. Monatshefte der Romeniusgesellschaft Bd III Spz 1894.

Dimitri am 22. Dezember 1770 geboren war. Aber auch andere Kinder, die aus ihrer Bekanntschaft und Verwandtschaft stammten, namentlich wenn sie ihren Kindern im Alter nahe standen, sah sie gern in ihrem Hause und widmete ihnen eine wahrhaft zärtliche Sorgfalt, die auf seiten der Jugendlichen dankbare Zuneigung und herzliche Anhänglichkeit bewirkte. Bekannt ist, wie gerne die jungen Droste-Bischerings im trauten Heim Amaliens verkehrten und unter ihrer Leitung sich wohl fühlten. Aus ihrer eigenen Familie hatte sie eine Nichte, deren Patin sie war, die Tochter eines früh verstorbenen Bruders, Amalie von Schmettau, in ihr Haus genommen und Mutterstelle bei ihr vertreten. Amalie, die schon als kleines Mädchen unter die Obhut ihrer Taufpatin gekommen war, vergalt später dankbar die ihr gewidmete Fürsorge, indem sie die geliebte Pflegemutter in ihrem schweren Leiden mit rührender Aufopferung pflegte. Nach dem Tode der tiefbetrauerten Tante entschloß sich Amalie, dem Weltleben zu entsagen und im Kloster der Salesianerinnen zu Wien ein gottgefälliges Leben zu führen.

Overberg hatte größere Reisen außerhalb des Münsterlandes nur im Gefolge der sel. Fürstin zurückgelegt. So war er mit ihr im Frühjahr 1791 und im Sommer 1793 sowie 1797 nach Wandsbeck bei Hamburg und nach Holstein gekommen. Als die Fürstin in Wandsbeck zum erstenmal bei Mathias Claudius vorsprach, führte sie sich im Scherz als Schulmeisterin von Westfalen ein. In Holstein waren die gräflich Stolberg'sche Familie in Gutin und ihre seelenverwandte Freundin, die Gräfin Julie Reventlow in Emkendorf bei Kiel Ziele der Reise. Das Reisen war im 18. Jahrhundert noch sehr beschwerlich und kostete viel Zeit und Geld. „Die Reisewagen, sagt Karl Berghaus, Wanderungen durchs Leben,¹⁾ waren damals keineswegs bequem eingerichtet; eng und kurz mußten sich die Reisenden zusammenpressen, und die Erwachsenen, die in einem solchen Kasten eingeklemmt wurden, wußten oft gar nicht, wo sie ihre Beine lassen sollten.“ Um bequemer zu reisen, benutzten daher Personen von Stand und Vermögen ihre eigenen Wagen.

¹⁾ Auszug bei P. Werland, Münster u. seine Bewohner 1803 bis 1810 Mfr 1925 S. 17.

„Man reiste im Münsterlande, sagt Berghaus, f. Werland a. a. O. S. 59, immer mit vier Pferden, lang gespannt; man konnte nicht anders der abscheulichen Wege halber, die es jemals im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation gegeben hat.“ Wer eine lange Reise glücklich überstanden hatte, mochte Gott danken, daß er keinen Leibschaden erlitten hatte. Für den Wegebau geschah nämlich im deutschen Reiche, besonders in Norddeutschland, nur das Allernötigste. Weder Staaten noch Gemeinden ließen sich die Sorge für die ordnungsmäßige Unterhaltung der Fahrstraßen anlegen sein, bürdeten vielmehr diese Arbeit in der Regel den Anliegern als gemeine Last auf. Da diese aber nie durchgreifende Verbesserungen vornahmen, waren die Straßen bei anhaltendem Regenwetter sumpfig und schwer befahrbar. Daß Post- und Reisewagen an morastigen Stellen umstürzten und die Reisenden gefährdeten, war an der Tagesordnung. Oberberg selbst (Tagebuch vom 10. August 1790) entging auf einer Reise nach Schwagsdorf (Hannover), auf der er die Fürstin Gallizin begleitete, einem Unfall dadurch, daß erst er, dann die Fürstin kaum einige Schritte weit von der Stelle ausstieg, wo der Wagen umfiel. Überhaupt gingen auf solchen unsicheren Strecken die Reisenden lieber zu Fuß neben dem Wagen her, als daß sie im Wagen bleibend es auf den unberechenbaren und gefährlichen Sturz des Fuhrwerks hätten ankommen lassen. Und wie viel Zeit kosteten weite Reisen? Selbst fürstliche Personen mußten Tage im Reisewagen zubringen auf Strecken, die heutzutage der D-Zug in einem halben, höchstens einem Tage zurücklegt. Als z. B. der Roadjutor des Kurfürsten von Köln, Erzherzog Max Franz, am 21. April 1784 in Wien die Nachricht von dem Tode seines Vorgängers, des Kurfürsten Maximilian Friedrich († 15. April) erhalten hatte, traf er am 27. abends gegen 9 Uhr nach 4 tätiger Reise in Bonn ein (Max Braubach, Kurfürst Max Franz, Mstr 1925 S. 70). Gewöhnliche Sterbliche würden zu dieser Fahrt das Doppelte oder das Dreifache an Zeit gebraucht haben.

Angeichts der Schwierigkeiten und Gefahren, die das Reisen damals im Gefolge hatte, war es ausge-

schlossen, die junge Amalie von Schmettau diese weite Reise allein unternehmen zu lassen. Wer aus ihrem Bekanntenkreise hätte sich mehr verpflichtet fühlen können, die Rolle des Reisebegleiters zu übernehmen, als Dverberg? Dieser zögerte nicht lange, sich zu entscheiden. Denn nicht nur die Fürsorge für seine frühere Schülerin, sondern vor allem die Dankbarkeit gegen seine edle Gönnerin mußte ihn bewegen, deren Nichte, die sie wie ihr eigen Kind erzogen hatte, auf dieser Reise zu begleiten und zu betreuen. Zum Glück steigerten sich die Mühseligkeiten des Reisens in jenem Sommer nicht noch mehr durch die von dem französischen Gewaltherrscher fast Jahr für Jahr heraufbeschworenen Kriege. Denn West- und Süddeutschland, auch Oesterreich waren i. J. 1807 frei von Kriegsunruhen, weil Napoleon 2 Jahre vorher das schon mehrmals besiegte Oesterreich wiederum zum Frieden gezwungen hatte und gerade im Begriffe stand, dem unglücklichen Preußen, nachdem er es völlig niedergeworfen hatte, den Frieden zu diktieren (Tilsit, 7.—9. Juli). Ein Umstand ließ dem im 54. Lebensjahre stehenden erfahrenen und erfolgreichen Schulmanne diese Reise erwünscht erscheinen. Sie sollte ihn nämlich zu wichtigen Bildungsstätten führen. Gerade in dem katholischen Süddeutschland und in Oesterreich gab es eine Reihe führender Schulmänner. Mit diesen über die dortigen Schuleinrichtungen sich auszusprechen und seinen Gesichtskreis zu erweitern, mußte ihm willkommen sein.

So trat er denn am 21. Mai 1807 morgens 9 Uhr mit seinem Schützling die Reise an und traf nachmittags 5 Uhr in Hamm ein. Nicht ohne einen Zwischenfall lief der erste Reisetag ab, indem hinter Drensteinfurt der Wagen umstürzte, ohne daß jedoch einer der Reisenden irgendwie Schaden gelitten hätte. Dverberg war nicht gesonnen, die Reise mit möglichst kurzen Unterbrechungen zurückzulegen, nur um das Ziel sobald wie möglich zu erreichen. Eine solche Hast hätte für ihn und die junge Gräfin v. Schmettau die mit der Fahrt nun einmal verbundenen Anstrengungen ungewöhnlich erhöht, und beide wären körperlich erschöpft am Reiseziel angelangt. Vielmehr hielt er für verständiger, die lange Reise dadurch erträglicher zu gestalten, daß am Nachmittag oder Abend

möglichst zeitig Raft gemacht wurde und je nach Umständen auch am folgenden Tage Zeit zu ausruhendem Verweilen übrig war. So blieb ihm in den Städten Zeit, nicht nur sich von der körperlichen Abspannung zu erholen, sondern auch mit erfahrenen Fachmännern Gedankenaustausch zu pflegen, Kirchen und Schulen zu besuchen und das in sonstiger Hinsicht Sehenswürdige kennen zu lernen.

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts war die Einwohnerzahl der Stadt Hamm aus verschiedenen Ursachen gesunken. Im J. 1719 waren es 3250, i. J. 1798 aber nur 3065. Volksseuchen (Cholera, Ruhr und Blattern), Kriegswirren, namentlich im siebenjährigen Kriege, und verheerende Feuersbrünste hatten zu dem Niedergange beigetragen.¹⁾ In der letzten Zeit stieg die Einwohnerzahl wieder und betrug i. J. 1807 fast 4600. Seit 1767 war die Stadt Sitz einer preußischen Kriegs- und Domänenkammer bis Ende Oktober 1806 gewesen. Bald nach der Niederlage von Jena und Auerstädt begannen auch hier die unter der Napoleonischen Herrschaft üblichen Einquartierungen und Kriegskontributionen und legten der Stadt sehr schwere Lasten auf.

In Hamm besuchte er den Guardian des Observantenklosters (an der St. Agneskirche), das die katholische Gemeinde, die ungefähr ein Drittel der Bevölkerung bildete, bis 1821 in kirchlicher Hinsicht versorgte. Erst 1825 (nach 300 Jahren) wurde wieder eine eigene Pfarrei unter einem Pfarrer eingerichtet. Neben dieser gab es noch eine lutherische und eine kalvinische Gemeinde. Overberg war lange genug Bürger des ehemaligen Hochstiftes Münster gewesen, um zu wissen, wie gespannt infolge der Übergriffe preußischer Werber oft die Beziehungen zwischen den Regierungen von Münster und von Preußen waren. Daher achtete er auf die Stimmung der Bevölkerung in Hamm und stellte fest, daß sie noch sehr preußisch war. In jener „guten alten“ Zeit konnte man an Sonn- und Feiertagen zahlreiche Frauen mit Kindern und Greise aus dem benachbarten Münsterland in Hamm auf dem Kirchgang sehen. Männer aber, die im rüstigen Alter

¹⁾ J. A. A. Möller, Kurze hist.-genealog.-statist. Geschichte der Hauptstadt Hamm 1803 S. 134, 141.

standen und zum Heeresdienste tauglich waren, ließen sich nicht blicken, weil sie fürchteten, von preussischen Werbern aufgegriffen zu werden.

Die nächste Station war Unna. In der dortigen Schule gefiel ihm die Einrichtung, daß der Lehrer für jedes Kind ein Konduitenbüchlein führte. In dieses schrieb er am Wochenende seine Urteile kurz ein. Die Kinder mußten diese dem Prediger und den Eltern vorgelegt haben, wenn sie am Montag wieder zum Unterricht erschienen. Auch lernte er hier eine Buchstabenmaschine kennen und, da sie ihm gefiel, bestellte er eine solche. Sie war von dem Lehrer Peter Hürzthal in Radevormwald bei Lennep hergestellt, der im Bergischen wegen seiner Tüchtigkeit ein wohlverdientes Ansehen genoß und hochbetagt auch durch die Herstellung einer zweckmäßig eingerichteten Erdkugel als Hilfsmittels für den geographischen Unterricht sich bekannt machte. — Weiterhin ging die Reise über Hagen, wo die Schule besucht wurde, Drolshagen, wo er ein 1803 aufgehobenes Nonnenkloster (der Zisterzienserinnen, 1235 gegr.) fand, dessen Konvent zuletzt nur aus 4 Mitgliedern bestand, und über Olpe in der Richtung auf Siegen zu. Obwohl auf dieser Strecke keine regelmäßigen Posten verkehrten, entschloß er sich doch für diese und benutzte Extrapost, weil der Weg kürzer war. Zu spät mußten die Reisenden während der Fahrt durch das Rütteln und Schütteln des Wagens zu ihrem Leidwesen erfahren, wie schlecht und holprig die Fahrstraßen in dieser gebirgigen Gegend waren. — In Siegen — die Stadt gehörte damals zum Großherzogtum Berg — traf er am 23. Mai, am Samstag vor Trinitatissonntag, abends ein und wohnte am folgenden Tage der Messe und der Komplet bei. Die katholische Gemeinde, in der zwei Geistliche wirkten, war verhältnismäßig klein und arm. Die Predigt, die er hörte, schien ihm sehr unbestimmt und trocken im Vortrage zu sein. Dagegen gefiel ihm, daß die ganze Gemeinde die deutsche Messe sang. Der Sohn des Flachlandes staunte über die hohe Lage der auf einem Berge angesiedelten Stadt. Neu war ihm auch, daß die beladenen Fuhrwerke, wenn sie die steilen Straßen hinaufhuhren, Vorspann nehmen mußten. Nicht weniger erregten

die vielen Erzbergwerke und Eisenhütten der Umgegend seine Aufmerksamkeit. — In Dillenburg übernachtete er vom 24. auf den 25. Hier fand er im Gasthose zum schwarzen Adler keinen Platz und mußte sich ein anderes Unterkommen suchen, weil die Organisationskommission aus Düsseldorf, der Hauptstadt des Großherzogtums Berg, zu welchem Dillenburg damals gehörte, sich in dieser Stadt aufhielt. Um die katholische Gemeinde, welche nur einige hundert Seelen zählte, zu bedienen, kam alle 14 Tage ein Weltgeistlicher von Hademar oder ein Franziskanerpater von Wezlar herüber. Von hier gelangte er nach Wezlar. Overberg nennt Wezlar, wo er das folgende Nachtquartier (am 25./26.) hatte, eine „ansehnliche, unegale Stadt“. Das war in der Tat zutreffend im Hinblick auf die winkeligen Gassen und altertümlichen Häuser. Jedoch hatte die Stadt in letzter Zeit einen schweren Schlag erlitten. Im Jahre vorher nämlich war ihr durch die Aufhebung des Reichskammergerichts die Hauptquelle des Wohlstandes verschüttet worden. Die hoch angesehenen Kammergerichtsräte mit ihren Familien, die Vertreter der Parteien, die oft Wochen lang sich hier aufhielten, ihre Belange zu sichern, überhaupt das ganze Personal des höchsten Gerichtshofes, das alles in allem über 900 Köpfe zählte, hatten nicht nur gesellschaftliches Leben, sondern auch guten und vielfältigen Verdienst in die Stadt gebracht. Mit dieser Herrlichkeit war es nun zu Ende, und die stille Landstadt (4000 Einwohner) lediglich auf den Ackerbau und ein wenig Gewerbetätigkeit angewiesen.

Von hier legte er über Buzbach und Friedberg die Strecke nach Frankfurt an einem Posttage zurück und traf dort am 26. ein.

Bishierher war er $33\frac{1}{4}$ Meilen gefahren. Durch die Rheinbundsakte vom 12. Juli 1806 war die Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete zu dem vergrößerten Fürstentum Nassau geschlagen worden und stand unter der milden Herrschaft des Frhrn von Dalberg. Dieser war der einzige der geistlichen Fürsten, welcher den Zusammenbruch des alten deutschen Reiches überlebte. Er wurde für den Verlust von Mainz reichlich entschädigt und stieg, von Napoleon begünstigt und mit dem Titel Fürstprimas des Rheinischen Bundes ausge-

zeichnet, zu hohen Ehren und Würden auf. Dalbergs Gebiet, Primatialstaat genannt, wurde i. J. 1810 abermals erweitert und führte den Namen Großherzogtum Frankfurt bis zur baldigen Auflösung nach der Schlacht bei Leipzig. Wenn auch in jenen Jahren, als so viele kleine und kleinste Staatsgebilde in deutschen Landen untergingen und auf deren Kosten größere erstanden, die Selbständigkeit der frühern Reichsstadt dahin gesunken war, so blieb ihr gleichwohl die Geltung und Bedeutung der hervorragendsten Handelsstadt des westlichen Deutschlands ungeschmälert. Unserem stillen und besinnlichen Reisenden freilich war die ehemalige Krönungsstadt der deutschen Kaiser viel zu unruhig. Er bemerkt: „Wir wurden durch alles Gewirre¹⁾ so degoutiert, daß wir so geschwind als möglich wieder weiter reisten.“ Wahrscheinlich hat zu dem schnellen Ausbruch auch der Umstand beigetragen, daß er in Frankfurt keine Persönlichkeit traf, mit der er sich über Schulfragen angelegentlich hätte unterhalten können. Er besuchte nur den Dom, der seit 1562 Zeuge so mancher Kaiserkrönung gewesen war, und den Römer, das berühmte Rathaus, dessen oberer Festsaal, der Kaisersaal, in seinen Bildnissen sämtlicher deutschen Kaiser einen einzigartigen Überblick über die Kaiserherrlichkeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gewährt. Sodann ließ er von der Mainbrücke, da ihm ein größerer Fluß ein seltener Anblick war, seine Blicke stromauf- und abwärts schweifen sowie über die alte Stadt mit den prächtigen Türmen und den malerischen Giebelhäusern und auf dem linken Mainufer über die ländliche Kleinstadt Sachsenhausen hin, wo meist Fischer, Gärtner und Apfelweinwirte wohnten. Der Stimmung, in welcher er durch die belebten Straßen Frankfurts wanderte, gab er Ausdruck in den Worten: „*Omnia opera hominum, quae conturbant et aggravant*

¹⁾ Die Stadt mochte damals wenigstens 40 000 Einwohner zählen, hatte einen regen Handel, dazu einen ungemein starken Fremdenverkehr, der natürlich zur Zeit der beiden großen Messen am lebhaftesten war. Aber auch außerhalb der Messzeiten war besonders der Durchgangsverkehr sehr erheblich. Wurden doch in dem für Reisen gewiß ungünstigen Jahre 1812 nicht weniger als 23 483 durchreisende Fremde bei der Polizei von den Gasthöfen angemeldet. Vgl. Paul Darmstaedter, das Großherzogtum Frankfurt, Frankf. a. M. 1901, S. 353.

animam meam.“ Und er fügt hinzu: „In großen Städten fühle ich es am meisten quod aspiciendo caelum terra sordescat.“ Über Seligenstadt und Aschaffenburg mit seinem stattlichen viertürmigen Schlosse — dann in südöstlicher Richtung das schöne Waldgebirge des Spessart durchquerend setzte er die Reise fort. Das romantisch gelegene Schloß Mespelbrunn, den Stammsitz des Geschlechts des berühmten Würzburger Fürstbischofs, dessen hervorragende Stiftung er bald bewundern sollte, bekam er freilich nicht zu sehen. Sein Weg führte ihn nämlich über Rohrbrunn nach Eßelbach; hier sah er eine ungemein schöne Landkirche, fand auch noch Zeit, die Schule zu besichtigen. Dort fiel ihm auf die Abänderung der Zeitwörter auf einer Tafel nach Joh. Christoph Adelung, dem damals angesehenen Sprachforscher und Verfasser des verdienstvollen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart († 1806). Über Roßbrunn ging die Reise weiter gen Würzburg. Hier waren die Reisenden gerade am Fronleichnamstage (28. Mai). Die Prozession entfaltete sich prächtig, da der Großherzog Ferdinand¹⁾ teilnahm und alle angesehenen Bürger und die Vertreter der Behörden weiße Wachslichter trugen. Overberg besuchte das vortreffliche Juliushospital, benannt nach seinem Stifter, dem tatkräftigen Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1545—1619), der die Anstalt 1576—1579 erbauen ließ. Die innere Einrichtung des Hospitals, das nicht nur ein Kranken- und Armenhaus, sondern auch eine Unterrichtsanstalt umfaßte, befriedigte Overberg sehr, aber auch das Äußere des Gebäudes nahm sein Interesse so lebhaft in Anspruch, daß er Länge und Breite abschritt und feststellte, daß jene 280 seiner Schritte, diese die Hälfte betrug. Die Domkirche gefiel ihm wegen ihrer Regelmäßigkeit besonders. Auch sah er das Schloß, die „Residenz“, das vornehmste Bauwerk deutschen Barockstils, 1720—1744 von Johann Balthasar Neumann erbaut. Die Treppen und die unteren Säle, der Ritter- und der Kaisersaal, waren ihm merkwürdig, der Garten dagegen nichts gegen den zu Aschaffenburg. Overberg beschränkte

¹⁾ Dieser war seit 1805 Fürst, seit 1806 Großherzog in Würzburg, vordem als Ferdinand III Großherzog von Toskana, das er durch Beschluß des Wiener Kongresses zurückerhielt.

sich auf die Hauptsehenswürdigkeiten der heutigen Altstadt. Über die alte Mainbrücke auf die linke Seite des Flusses hinüber zu gehen und zu der Feste Marienberg oder zu der Wallfahrtskapelle auf dem Nikolausberge, dem sog. Rappelle, emporzusteigen, dazu fehlte es ihm an der nötigen Zeit.

Am 31. Mai, also 10 Tage nach Beginn der Reise, wurde auf dem Wege über Nürnberg Regensburg erreicht. Von Frankfurt waren es 38 Meilen. Bei diesem Aufenthalt sprach er nur den Vikar Friedr. Eder, Registrator am erzbischöflichen Konsistorium, der ihm ein liebenswürdiger, religiöser und einsichtiger Mann zu sein schien. Die Unterhaltung lenkte sich u. a. auf den Primas Frhrn v. Dalberg (s. unten S. 75), den Eder ungemein rühmte. Gewiß erfuhr der westfälische Schulmann im Verlaufe des Gespräches auch, wie gerne der leutselige Kirchenfürst es sah, wenn durchreisende Fremde ihn besuchten. Weitere Besuche jedoch machte Overberg für diesmal in Regensburg nicht. Er konnte nämlich auf der Hinreise hier nur kurze Zeit verweilen, weil bis Wien noch 54 Meilen zurückzulegen waren, und es ihm darauf ankam, mit seinem Schützling zu dem für die Einkleidungsfeier festgesetzten Termin rechtzeitig dort einzutreffen. Der Reiseweg führte auf dem rechten Donauufer über Straubing, Schärding, Linz, Enns, Melk, St. Pölten und andere Postorte. Die Zeit drängte ihn zur Eile. Selbst das liebliche Melk, überragt von der berühmten großartigen Benediktinerabtei, konnte er nicht besichtigen. Am 5. Juni, vormittags 11 Uhr, also nach 15 Tagen, kamen die Reisenden in der Kaiserstadt an der Donau an, welche damals 235 000 Einwohner zählte, also die erste Großstadt Deutschlands war. Overberg nahm Wohnung im „Wilden Mann“ an der Kärntner Straße¹⁾, die jetzt sehr belebt, eine der schönsten Straßen Wiens geworden ist.

Schon in der Frühe des folgenden Tages, am Samstag, dem 6. Juni, fand in der Kapelle des Klosters der Salesianerinnen die feierliche Einkleidung der Amalie von Schmettau statt, welche den Klosternamen Aloisia führte.

¹⁾ Von hier ist der Weg zur St. Annakirche zu der nach ihr benannten Hauptnormalschule durch die Annagasse nicht weit. Auch die Kapuzinerkirche am Neuen Markt liegt in der Nähe.

Oberberg sagte Gott Lob und Dank, daß die Feier so schön verlaufen sei, und empfahl die neueingetretene Schwester im Gebete dem h. Franz von Sales, der h. Franziska und „dir, Geliebte, die du ihretwegen so viele Ängsten ausgestanden hast“. Am folgenden Tage (es war ein Sonntag) las er die h. Messe bei den Kapuzinern, unter deren Kirche sich die Familiengruft des österreicherischen Kaiserhauses befindet. Dann machte er Besuch bei Vinzenz Milde, der damals seit 1805 k. k. Hofkaplan und seit 1806 zugleich Professor der Erziehungskunde an der Universität war. In Brünn 1777 geboren, wurde Milde 1800 zum Priester geweiht, war zuerst Kurat an einer Wiener Pfarre, 2 Jahre später Katechet an der Normalschule zu St. Anna, 1805 k. k. Hofkaplan und Hofburg-Pfarrvikar. Als er eines Tages im Park von Schönbrunn zufällig dem Kaiser Franz begegnete, ließ dieser sich mit ihm in ein Gespräch ein und zeigte sich untröstlich ob der schweren, lezt hin von Napoleon erlittenen Niederlage (Friede von Preßburg 26. Dez. 1805). Nicht weniger als 1147 $\frac{1}{2}$ Q.-Mln mit 2800000 Einwohnern hatte Franz II verloren, darunter die ältesten Besitzungen der Habsburger Monarchie wie Tirol, Trient, Brixen und Vorder-Oesterreich (den Breisgau). Milde, ein Meister der Rede, wußte den tief bekümmerten Herrscher mit so eindringlichen und überzeugenden Worten zu ermutigen, daß dieser wie umgewandelt war und von seinem Hofkaplan mit den Worten schied: „Lieber Milde, diese Stunde werde ich nie vergessen.“ Seitdem genoß Milde die Guld des Kaisers in einem seltenen Grade. Er wurde 1823 Bischof von Leitmeritz und 1832 Erzbischof von Wien, † 1853. Sein Hauptwerk ist das Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde, das 1811 und 1813 in 2 Teilen erschien¹⁾ und bereits 1814 für alle Lehrkanzeln der Pädagogik in Oesterreich vorgeschrieben wurde.

Außerdem besuchte Oberberg den Professor Bachmeyer, Weltpriester und Katechet an der Normal-Hauptschule. Milde führte den Münsterschen Pädagogen in die Schulen. Sein Vortrag gefiel diesem sehr gut. Er setzte die Gründe, welche der Katechet anführen muß, um den

¹⁾ Gerh. Ed. Kahl, Vinzenz Ed. Milde, Lehrbuch der allg. Erziehungskunde, Paderborn 1908.

Willen zu lenken, recht gut auseinander. Er unterschied Verpflichtungs- und Bewegungsgründe, physische und moralische Folgen. — Den 11. und 12. Juni widmete er hauptsächlich dem Besuche der Normal-Hauptschule bei St Anna, die in 4 Klassen 460 Schüler zählte. Zunächst besichtigte er die 1. und 2. Klasse und gewann von dem, was er sah und hörte, einen vorteilhaften Eindruck. „Wer der Einrichtung und den Lehrern, die ich habe kennen gelernt, will Gerechtigkeit widerfahren lassen, der muß sie rühmen. Auf Ordnung und Stille wird sehr strenge gehalten. Die Fleißzettel, welche jeder Lehre verteilt und auch, wenn alle Lehrer mit einem Zögling zufrieden sind, der Direktor Bauer, tragen vieles zum Fleiße und folglich auch zur Ordnung und Stille bei. Wenn ein Knabe eine gewisse Anzahl Fleißzettel hat, so wird er ins Ehrenbuch geschrieben. Wenn der Knabe von seinem vorigen Fleiße abläßt, so muß er einen oder mehrere Fleißzettel zurückgeben. Nach der halbjährlichen Prüfung werden die Namen der Fleißigsten und Sittsamsten abgelesen.“ Tags darauf wohnte er dem christlichen Unterricht, welchen der Katechet Bachmeyer in der 3. Klasse erteilte, bei, der ihm überaus wohl gefiel. „Bachmeyer hielt den wahren katechetischen Gang und katechesierte vortrefflich. Er scheint auch an sich ein liebenswürdiger Mann. Alle Kinder antworteten in ganzen Sätzen, doch ungezwungen. Alle hielten beständig die Hände auf den Bänken. Nebst diesen merkte ich mir zu meiner Belehrung an, daß er, wenn er einige Begriffe z. B. Stehlen, Rauben, Betrügen als Beschädigungen an dem Eigentume des Nächsten herausgebracht hatte, das Ganze von einem Knaben gleich wieder vortragen ließ, die Schriftstellen 2 auch wohl 3 mal sagte und ebenfalls gleich wiederholen ließ. Auch mischte er überall Sprichwörter mit ein und ließ die Kinder Exempel anführen, auffuchen, Geschichten, die sie über den Gegenstand gehört oder gelesen hatten, erzählen.“ Darauf hörte er den Unterricht eines anderen braven Lehrers im Rechnen, der ebenfalls sehr gründlich war. — Felbigers Methode wurde nur so lange angewendet, als dieser im Amte war. Direktor Bauer hatte zuvor schon eine andere eingeführt, zu der man zurückkehrte, als Felbiger auf Veranlassung Kaiser Josephs II seine Stelle niederlegte.

Hatte Oeberberg bisher schon unterwegs in den Städten, wo er Zeit und Gelegenheit fand, dem Gottesdienste, der Predigt und der Katechese seine Aufmerksamkeit geschenkt, so mußte die Art, wie in der Großstadt die Katechese gehalten wurde, sein besonderes Interesse fesseln. Er wohnte daher an einem Sonntage von 3 bis 4^{1/2} Uhr der christlichen Lehre im Stephansdome bei. Diese bestand zunächst aus einer katechetischen Rede, die der Geistliche von der Kanzel über das Sakrament der Priesterweihe und das der Ehe hielt. Nach der Rede richtete der Prediger über das Vorgetragene Fragen an die ziemlich weit von der Kanzel sitzenden Kinder, indem er sie mit Namen aufrief. Dabei schien er ihre Antworten nicht immer zu verstehen. Dann folgte ein kurzer Gesang, der Oeberberg nicht gefiel. Hierauf wurden die Katechumenen in 7 oder 8 Abteilungen geteilt, jede wurde von einem Seminaristen über das Abgehandelte examiniert. Jeder Seminarist hatte eine Menge Täfelchen, auf welchen er etwas notierte, die er dann dem Katecheten gab. Oeberberg hörte zwei der Seminaristen, der Unterschied war wie Tag und Nacht.

An Sehenswürdigkeiten erwähnt er noch die Augustinerkirche, in welcher er das schöne von Canova geschaffene, 1805 errichtete Grabmal der Erzherzogin Maria Christina, der Tochter der Kaiserin Maria Theresia und Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, bewunderte und die unter Kaiser Leopold I i. J. 1687 erbaute Dreifaltigkeitssäule, das erste Werk des Wiener Barock. — Ein Taubstummeninstitut hatte Oeberberg wohl noch nicht kennen gelernt. Als er daher die Wiener Anstalt besuchte, wurde er zu Tränen gerührt. Darin wurden jährlich 45 Zöglinge frei gehalten. Gegen Zahlung der Unterhaltskosten fanden noch mehr Kinder Aufnahme. Bei seiner Anwesenheit traf er 64 Zöglinge, Knaben und Mädchen, an. „Diese schrieben zum teil, lasen und rechneten mit bewundernswerter Fertigkeit. Sie beantworteten richtig, was Seele, Geist ist. Schienen auch ordentlich gut gehalten zu werden. Der welcher sie arbeiten ließ,

geboren zu Hardenberg (bei Nebiges) in der bergischen Unterherrschaft desselben Namens (im heutigen Kreise Mettmann) den 15. Juli 1768. Sein Vater war Richter daselbst und kurfürstlicher Hofrat, ein aufrechter Mann, der schon im siebenjährigen Kriege die Heimat vor schwerem Ungemach bewahrte, indem er die Anforderungen der zurückziehenden französischen und der durchmarschierenden verbündeten Heere ordnungsmäßig zu befriedigen sich bemühte.¹⁾ Der Sohn studierte in Heidelberg 1784, in Göttingen 1785, wurde dort schon Mitglied der Sozietät der Wissenschaften, im J. 1788 Richter zu Hardenberg, 1804 Hofrat in Düsseldorf, 1805 Kanzler des Herzogs von Arenberg in dem Bistum Recklinghausen. Zu gleicher Zeit erhielt er wegen seiner Schrift über die Gewalt der neuen Regenten in den säkularisierten Ländern (s. unten) mehrere ehrenvolle Anträge von verschiedenen Fürsten. Im J. 1806 wurde er Administrationsrat in Düsseldorf und erhielt das Referat über sämtliche Schulangelegenheiten in dem von Napoleon zunächst seinem Schwager Joachim Murat 1806—1808 überlassenen Großherzogtum Berg. Da „dieser sehr würdige Mann“ in der leitenden Stellung an den mancherlei Veranstaltungen zur Verbesserung der in letzter Zeit ziemlich vernachlässigten Schulen²⁾ beteiligt und mit Dienstgeschäften überhäuft war, kann man wohl verstehen, daß er aus dieser anstrengenden Berufstätigkeit in die frühere Zeit, die ihm mehr Muße übrig ließ, sehnsüchtig sich zurückversetzte. So erklärt es sich, daß er in der Unterhaltung mit Oeverberg äußerte, durch die vielen Amtsgeschäfte habe er seine angenehmsten Stunden, nämlich die der Meditation, verloren. Von Hardung stammt ein ausführliches, auf

¹⁾ Vgl. Ztschr. des Berg. Geschichtsver. Jg 1890 Bd 26, 115 f., 159, 203.

²⁾ Besonders hebt Hardung hervor, daß 19296 kath. Kinder (unter 41489 schulfähigen) und nur 5833 protest. Kinder (unter 36266 schulfähigen) ohne Schulunterricht bleiben, und die Hauptursache davon bei den Katholiken der Mangel an Schulen ist. Nach dem Ansatze von 80 Kindern auf eine Schule sind 124 kath. Schulen zu wenig und noch zu errichten. Dagegen wären nach eben diesem Ansatze 453 protest. Schulen erforderlich. Es sind aber 566 also mehr 113 dieser Schulen vorhanden. Asbach, Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein 1900 S. 133 f.

eingehenden Ermittlungen beruhendes Gutachten über das gesamte Unterrichtswesen des Großherzogtums Berg vom Jahre 1809. Sein Entwurf¹⁾ sieht einen einheitlichen Plan vor (Universität, Gymnasien, Primärschulen), ähnlich wie ihn früher schon Fürstenberg für das Hochstift Münster mit Erfolg durchgeführt hatte. Jedoch war die Universität reicher ausgestattet geplant. Freilich ist der Plan nicht ausgeführt worden, da „die leidigen Kriegsunruhen fortwährend die Mäusen verscheuchten“, obwohl der „Kaiserliche Kommissar“ d. i. Statthalter Graf Beugnot († 24. Juni 1835 als Pair von Frankreich) und besonders der Minister des Innern Graf Kesselrode, früherer Statthalter im Vest Recklinghausen, lebhaftes Interesse für die Schulen bewiesen. Im J. 1811 wurde Hardung Präsident des Tribunals erster Instanz in Düsseldorf, 1814 Mitglied des provisorischen Cassationshofes daselbst, 1819 Geheimer Oberrevisionsrat bei dem rheinischen Revisions- und Cassationshofe in Berlin. † am 5. September 1821 an Bluthusten im 54. Jahre seines Alters. Er war ein exemplarisch rechtlicher, tugendhafter Mann mit strengen religiösen Grundsätzen, ein fester Charakter (Allg. Lit. Zeitg. Halle u. Leipzig 1821, Bd 3, Sp. 375/76 Nr. 263, aus d. Allg. Preuß. Staatszeitg, Stück 118). — Er veröffentlichte ohne Namen „Staatsrechtliche Untersuchungen über die Gewalt der neuen Regenten in den säkularisierten Reichslanden“, Düsseldorf bei J. G. Chr. Schreiner 1805 gr. 8°. Vier Hefte, vorteilhaft beurteilt in der Allg. Lit. Zeitg, wurden auf Vorstellung des K. Preuß. Ministeriums im Bergischen verboten. S. Westfäl. Anzeiger 1805, Beilage zu Nr 28. Ihm wurde die Übersetzung der französischen Gesetzbücher für das Großherzogtum Berg mit übertragen.²⁾

¹⁾ Veröffentlicht von J. Asbach, Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein 69 H. Köln 1900 S. 128 ff. vgl. Charles Schmidt, Le Grand-Duché de Berg p. 251. J. Asbach hat auch im Progr. des Gymn. Düsseldorf 1900 (das Düsseld. Lyzeum unt. bair. u. franz. Herrsch.) mehrere Verfügungen Hardungs betr. das damalige Lyzeum (Gymn.) abdrucken lassen.

²⁾ Gemäß Auskunft der Landes- u. Stadtbibliothek (Dir. Dr. Mörrenberg) in Düsseldorf, durch gfl. Vermittlung des Staatsarchivs daselbst.

Ferner besuchte Oeberberg den Kanonikus und Schulrat Johann Vinzenz Joseph Bracht. Dieser war am 27. August 1771 zu Recklinghausen geboren, und gehörte einer angesehenen Familie an, aus welcher z. B. Franz Bracht, bisheriger Rentbeamter und Domkapitularkischer Verwalter, am 25. Juni 1804 vom Herzog Prosper Ludwig von Arenberg zum Herzoglichen Polizeibeamten für das Ober- und Niederwest mit dem Prädikat als wirklicher Hof- und Regierungsrat ernannt wurde (Staatsarch. Mstr. Statth. Arch. Recklingh. P. 166). Er studierte in seiner Vaterstadt, zu Köln und Bonn, erhielt 1789 eine Kanonikal-Präbende an dem Herzoglichen Kollegiatstifte M. L. F. zu Düsseldorf, wurde 1802 Schulrat für das Herzogtum Berg, unter der preussischen Regierung Regierungsrat und Konsistorialrat, machte sich verdient um den Kölner Dombauberein. † 12. Juni 1840 in Düsseldorf.¹⁾ Oeberberg, der sich so eifrig dafür einsetzte, daß besondere Mädchenschulen errichtet und mit Lehrerinnen besetzt wurden, empfing hier eine besondere Aufmerksamkeit dafür, daß er so warmherzig die Interessen der Lehrerinnen vertrat. Die Lehrerin an der Musterchule in Düsseldorf Mlle Schwioren benutzte Oeberbergs Anwesenheit, um mit 7 Schülerinnen ihm ihre Aufwartung zu machen. Oeberberg versprach ihr beim Abschiede, sein Handbuch und die Biblische Geschichte und jedem der Kinder ein Bild zu schicken. — Nun folgte der letzte Reiseabschnitt, der ihn über Dorsten und Dülmen bald heimwärts führte. Am 1. Juli 1807 abends 8 Uhr kam Oeberberg von dieser langen Reise glücklich wieder zuhause an. Er war grade 40 Tage von Münster abwesend gewesen, von welchen je 15 Tage auf die Hin- und Rückreise, 10 auf den Aufenthalt in Wien entfielen. Auf der Hinfahrt hatte er 125 $\frac{1}{4}$, auf der Rückreise 134, im ganzen 259 $\frac{1}{4}$ Meilen zurückgelegt.

Die ganze Fahrt hatte einen in jeder Beziehung günstigen und erwünschten Verlauf genommen. Innig dankte er Gott, daß diese Reise, abgesehen von dem unerheblichen Zwischenfall am ersten Reisetage, ohne jeden ernststen Unfall von statten gegangen sei. Seine Schutz-

¹⁾ Nach fädl. Mitteil. des Hrn Stadtarchivdr. Dr Wenzke Düsseldorf.

befohlene, Amalie von Schmettau, war glücklich in den Klosterfrieden nach Wien geleitet. Er selbst hatte manche schöne deutsche Landschaften, viele Städte, große und kleine, mit sehenswerten Kirchen und denkwürdigen profanen Bauwerken aller Art geschaut und bewundert. Besonders auch hatte er gemäß seiner beruflichen Einstellung die meiste Zeit und Mühe darauf verwendet, einerseits den Gottesdienst zu besuchen und dabei von der Predigt, Katechese, dem Gesange und überhaupt von der wirtschaftlichen Lage der Kirchengemeinden Kenntnis zu nehmen, anderseits sich in Schulen, Waisenhäusern, Taubstummenanstalten und Krankenhäusern fleißig umzusehen. Auf diese Weise waren ihm mancherlei Schulhäuser mit zweckmäßigen Einrichtungen, verbesserte Lehrmittel und Schulgeräte bekannt geworden. Das Wertvollste aber war ihm: Er hatte viele tüchtige und erfahrene Berufsgenossen kennen gelernt und in anregendem Gedankenaustausch mit ihnen wichtige Fragen der Erziehung und des Unterrichts besprochen und geklärt. Diese Unterredungen, die zu seiner Befriedigung oft Übereinstimmung in pädagogischen Fragen ergaben, hatten ihn recht erfrischt und in seinem Streben bestärkt; in einzelnen Fällen führten sie auch zu einem brieflichen Verkehr. Deshalb war die Erinnerung an das Zusammensein mit so vielen würdigen und vortrefflichen Männern ihm nach der Rückkehr in stillen Stunden ein wahres Labial und Stärkungsmittel in den Mühen und Beschwerden, die grade damals, als die Fremdherrschaft mit ihrer Rücksichtslosigkeit gegen Schulen und alle Kulturaufgaben einsetzte, seine volle Arbeitskraft herausforderten.